

## Der Vorgeschmack

Einer meiner Neffen heißt Julius. Als er noch klein war, lief er nicht auf dem Gehweg, sondern mit seiner Zwillingsschwester durch den Wald; immer ungefähr auf der Höhe, wo die Erwachsenen auch gerade waren. Natürlich ging es bei den Kindern über Stock und Stein. An einem Sonntagnachmittag war ich dabei. Julius war im Wald gestolpert und hatte sich den Daumen verstaucht. Er kam weinend zu uns gelaufen – und war schnell getröstet. Als mein Bruder ihm allerdings sagte, dass das ja nicht so schlimm sei, ermahnte Julius köstlicherweise seinen Vater: »Papi, du musst mich aber auch mal schimpfen!«

Nun ist es tatsächlich gelegentlich nötig, Grenzen aufzuzeigen, Ratschläge zu geben und Regeln zu vereinbaren. Aber wenn Gott die Menschen zum wahren Leben führen will, dann ist nicht die Maßgabe das Mittel seiner Wahl. Gott verwandelt uns nicht durch Worte. Deshalb kann man auch nicht sagen, dass das Ohr das Wahrnehmungsorgan schlechthin ist für die Jüngerinnen und Jünger Jesu. Ist es das Auge? Gott zeigt sich doch. In seinen Großtaten; in Jesus – in allem überhaupt. Ohr, Augen? Alles richtig, aber es gibt noch einen anderen Sinn, der uns erlaubt, seine Zuwendung wahrzunehmen. Von ihm erfahren wir heute.

Jesus kommt, um das Gottesvolk neu zusammenzubringen. Er möchte die Menschen dazu befreien, in Barmherzigkeit zu leben. Wie erreicht er das? Hier zeigt sich ein Grundunterschied zwischen Jesus und ausgerechnet jener jüdischen Gruppierung, die Jesus sonst am nächsten steht: den Pharisäern. Sie wollen das Zeugnis des Gottesvolkes ablegen, indem sie priesterliche Reinheit vom ganzen Volk verlangen. Sie legen die Latte hoch. Dann ist klar, dass zum Beispiel einer, er mit der römischen Besatzungsmacht kollaboriert, nicht dazugehören kann; er würde ja das Gotteszeugnis Israels verdunkeln. Jesus aber ruft den »Zöllner«, den Steuereintreiber, der für die Römer arbeitet. Er – Matthäus – kann es selbst kaum fassen.

Jesus ist es auch nicht gleichgültig, wer zu ihm gehört. Er möchte sehr wohl, dass die Zwölf, die er beruft, die Vollzahl Israels sichtbar zu machen, die Barmherzigkeit des Vaters bezeugen. Und zwar ganz und gar. Die Latte wird nicht niedriger gelegt, die Frage ist nur, wie man da hinkommt: barmherzig zu sein, wie Gott selbst barmherzig ist? Wie bringt Jesus den Kollaborateur Matthäus zur Barmherzigkeit? Nicht mit dem erhobenen Zeigefinger!

Caravaggio hat diesen Augenblick im Leben des Matthäus treffend dargestellt, in San Luigi de' Francesi, in Rom. Der Zöllner scheint nicht zu glauben, dass er gemeint ist. Er deutet mit der Hand in einer so fragenden Weise auf sich selbst, dass gar nicht klar ist: Weist er wirklich auf sein eigenes Herz oder gibt er den Ruf seinem Nachbarn weiter? Er, der von Israel Verachtete soll jetzt zu Jesus gehören, das neu versammelte Gottesvolk darstellen? Aber wie stellt Caravaggio die Hand Jesu dar, mit der auf Matthäus weist, ihn beruft? Sie sieht aus wie die Hand Gottvaters, des Schöpfers, auf Michelangelos Deckenfresko in der Sixtinischen Kapelle! Mit seinem Zeigefinger schenkt Gott neues Leben: bei Michelangelo dem ersten Menschen; bei Caravaggio dem berufenen Sünder.

Jesus arbeitet nicht mit erhobenem Zeigefinger, nicht durch Forderung; sondern durch Heilung. Er weiß, dass jeder Mensch Heilung nötig hat, um wirklich lieben zu können. Und wie geschieht die Heilung? Jesus vermittelt dem Matthäus das Bewusstsein, zum heiligen Volk gehören zu dürfen. Aus diesem Bewusstsein heraus können Menschen sich ändern: aus der empfundenen Würde und Berufung heraus (vgl. Lukas 19,9).

Nun geschieht allerdings zweierlei: Erstens beschwerten sich die Pharisäer, erwartungsgemäß. So grob dürfe man doch die Berufung des heiligen Volkes nicht verzeichnen! Jesus aber klärt: Das Gottesvolk ist nicht der Club der Heiligsten, sondern Gottes Weg, die Welt zu heilen. Und Heilung geschieht in der Berufung. Zweitens aber nimmt man nun Platz bei Tisch und feiert mit Speis und Trank. Was gibt es zu feiern? Dass das Gottesreich anbricht, dass Gottes Zukunft jetzt hereinbricht: Gottes heilende Zeit kommt jetzt auf uns. Das muss gefeiert werden. Deswegen war Jesus in Galiläa bekannt für große Festmähler: vorgefeierte Vollendung der Geschichte. Jetzt wissen wir aber immer noch nicht, welches Wahrnehmungsorgan der Jesusjünger wir heute neu kennenlernen.

Wir werden nach den vielen Festen – Osterzeit, Pfingsten, Dreifaltigkeit, Fronleichnam – nun in den Alltag entlassen; mit der Gottesbotschaft in die Welt gesandt: »Barmherzigkeit will ich«. Nach der früheren Ordnung des Kirchenjahres (evangelischerseits weiter gültig) heißt der heutige Sonntag »Erster Sonntag nach Trinitatis«; und sein Thema ist wie bei uns heute: Wir sind zur tätigen Barmherzigkeit gesandt. Für diesen Sonntag hat Bach 1726 eine Kantate komponiert (BWV 39), in der ein bemerkenswerter Satz vorkommt. Er zeigt uns genau den Vorgang der Heilung zur Barmherzigkeit: *Seinem Schöpfer noch auf Erden / Nur im Schatten ähnlich werden, / Ist im Vorsmack selig sein.*

Wir sind »noch« auf der Erde, uns ist also die Begrenztheit der Welt bewusst. Wir können, weil Gott barmherzig ist und uns seine Barmherzigkeit schenkt, ihm ähnlich werden; allerdings »nur im Schatten«. Das heißt zunächst: natürlich nicht genau wie er, sondern nur als sein unvollkommenes Abbild; aber dann vielleicht auch: in seinem schützenden, uns immer begleitenden Schatten. Und jetzt kommt es: Fast wie Gott barmherzig leben zu können, das ist »selig sein«, also das Glück der endgültig erfüllten Zeit spüren. Diese Fülle erwarten wir am Ende; aber wir dürfen sie schon empfinden – oder, wie es der (unbekannte) Textdichter hier schreibt: Im Leben aus Barmherzigkeit erleben wir die ewige Erfüllung »im Vorschmack«. Da haben wir's! Wir können das angebrochene Gottesreich als das Geschenk empfangen, dazugehören zu dürfen, und als den Geschmack Jesu schon empfinden. So geschieht die Heilung zur Barmherzigkeit: aus seiner *Zukunft* – in der *Zugehörigkeit* – auf unserer *Zunge*.